Entsagung

Friedrich Wulf SJ, München

Das Wort Entsagung hat heute keinen guten Klang. Man ist gegen es geradezu allergisch geworden. Zu viele Menschen sind angeschlagen. Der Verzicht scheint von früh auf ihre Lebensgeschichte geschrieben zu haben. Sie fühlen sich vom Leben betrogen; es hat nicht gehalten, was es versprach. Ihr Sinnen geht darum auf Entfaltung, auf Bejahung aller menschlichen Kräfte und Triebe, auf Heilheit, Ganzheit und Integration. Nur so, das weiß man allmählich, wird der Mensch er selbst, findet er seine Identität. Entsagung, so meint man, wird erzwungen, wird einem auferlegt, vom Nicht-Haben oder Nicht-Können, vom Mangel an Fortune, von anderen, von Systemen, in die man eingespannt ist und die heute die Gesellschaft beherrschen. Erzwungene Entsagung aber wird als Unrecht und Verlust empfunden. („Der Tod ist der größte Verbrecher", hieß es neulich in einer Rundfunksendung.) Man wehrt sich dagegen. Man möchte frei sein, sein Leben selbst bestimmen können, über sich und seine Möglichkeiten verfügen, seine Anlagen zur Rundung bringen, ganz Mensch sein und es immer mehr werden.

Das ist unter Christen nicht anders. Auch hier begegnet man heute einer Allergie gegen die Entsagung, obwohl oder gerade weil sie wesentlich zur christlichen, neutestamentlichen Ethik zu gehören scheint und in der Sprache der kirchlichen Überlieferung unter vielerlei, allzu vertrauten Namen, als Opfer, Abtötung, Kreuztragen, Selbstverleugnung, Sich-Sterben, Sein-Leben-Verlieren, vorkommt. Insbesondere junge Christen können dieses Vokabular schon gar nicht mehr hören. Es ist zu häufig gebraucht worden und diente oft genug als Etikett für Forderungen, die nicht eben christlich begründet waren, sondern ideologie- und zeitbedingten Anschauungen, etwa dem Mißtrauen gegen die Welt und vor allem gegen alles Leibliche oder einer einseitig autoritären Führungs- und Erziehungspraxis entstammten. Zu viel, so hört man oft sagen, sei durch religiös motivierte Verzichtsforderungen im Menschen zerstört worden, je offener und wehrloser diese gegenüber christlichen Idealen gewesen seien. Manches Schiefe und Verkrampfte in der Entwicklung und im Charakter von Christen, die in einem religiösen Milieu aufgewachsen seien, habe hier seinen Ursprung.

Bei solcher Feststellung ist es nun interessant zu sehen, wie Begriff und Notwendigkeit der Entsagung von einer Seite wieder hervorgeholt und ins

Licht gerückt werden, von der es apriori so leicht keiner erwartet hätte, nämlich von der Tiefenpsychologie. Sie hat die große, ja unersetzliche Bedeutung des frei gesetzten Verzichts für die personale Reifung sowie für die mitmenschliche Begegnung, die Humanisierung der Gesellschaft, für Ehe, Familie, Gruppe und Betrieb schon früh erkannt. Ohne Entsagung würde der Einzelne ein Spiel seiner Triebe und das Gemeinschaftsleben unerträglich. Nach S. Freud geht alle Kultur, die Welt des Geistigen und Humanen, auf Triebverzicht zurück. Immer ist hier die Entsagung, der Verzicht mit der Einsicht in ein höheres Gut verbunden, das sie sinnvoll, ja notwendig und erstrebenswert macht. Das sich zeigende, in seinem Wert ansichtig werdende und verlockende Gut entbindet neue Kräfte, die den Menschen über ein naturhaftes Verlangen, eine unmittelbare Triebbefriedigung hinwegschreiten lassen. Wo solches geschieht, wird das Verlangen, der Trieb nicht einfach unterdrückt, sondern, wie die Psychologen sagen, sublimiert, das heißt in das Ganze des menschlichen Tuns mit eingebracht. Nicht als ob die Erfüllung durch das größere Gut die Entsagung, den Verzicht nicht mehr spüren ließe. Diese behalten vielmehr auch in dem neuen Kontext den Charakter der Mühe, der Überwindung, des Schmerzes. Sie müssen daher als solche bejaht und bewußt vollzogen werden. Wo das nicht geschieht, kann sich der Protest gegen den Verlust schon bald wieder melden, wenn nämlich das ergriffene Gut von seinem Glanz verliert und seine ursprüngliche Anziehungskraft nachläßt. Der aus Einsicht und in Freiheit geleistete Verzicht hingegen vermag im Zusammenhang des Ganzen das Selbstwertgefühl des Menschen zu steigern und sein Bewußtsein zu stärken, er selbst zu sein und als solcher zu handeln.

Von solchen Erkenntnissen her müßte nun auch die im Neuen Testament gleichermaßen wie in der gesamten geistlichen Überlieferung der Kirche so stark betonte Notwendigkeit von Abtötung und Selbstverleugnung, von Opfer und Kreuzesliebe, ohne die es kein wahres christliches Leben gibt, neu durchdacht werden. Man müßte sich den Vorwürfen, die der christlichen Aszese oft gemacht worden sind, offen stellen und zugeben, daß der religiös motivierte Verzicht häufig genug mit einer Abwertung, einem Schlechtmachen des Triebes einherging und praktisch einer gefährlichen Triebverleugnung gleichkam, ja daß man nicht selten den Verzicht als solchen im Licht der übernatürlichen, ewigen Güter glorifiziert hat. „Ein Christ muß Opfer bringen", war eine bekannte christliche Erziehungsvokabel, gern gebraucht im Kinder- oder auch Novizenunterricht. Aber das Opferbringen ist kein in sich stehender Wert, auch wenn es aus übernatürlichen Motiven, aus Liebe zu Gott und zu Christus geschieht. Immer muß es seinen Ort und seine nächste Begründung im Kontext der realen Lebenssituation, ihrer Erfordernisse und Anrufe haben. Losgelöst

von ihr kann es zu religiöser Introvertiertheit und pseudomystischer Verstiegenheit („Opferseele") führen und an den fälligen Entsagungen, die der Alltag, insbesondere die Arbeit, das Zusammenleben mit anderen, die Not des Nächsten fordert, vorbeisehen lassen und eben *so* Gott und Christus verfehlen, ganz abgesehen davon, daß hier das Christentum leicht unter negativem Aspekt, als Lebensminderung und als freudlos erscheint. Selbst so hohe und durch eine jahrhunderte alte Praxis geheiligte Ideale wie die Evangelischen Räte von Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam, die den stärksten Ausdruck einer Entsagung darstellen, sind nicht schon dadurch gerechtfertigt, daß man sie geschichtslos, als ein für allemal feststehende Größen, in den Zusammenhang der Nachfolge Christi stellt. Erst dort, wo aufgezeigt wird, worin dieser Zusammenhang konkret, das heißt in der jeweiligen Lebenssituation: des einzelnen, einer Gemeinschaft, der menschlichen Gesellschaft, der Kirche besteht, wo also gefragt wird, was der Herr selbst, in dessen Dienst der Nachfolgende tritt, hier und jetzt tun würde, um die Welt der Menschen ihrem Heil, ihrer Vollendung zuzuführen, werden die Räte sinnvoll und lebbar, erhalten sie nämlich eine Form, die für den jeweils fälligen, von der geschichtlichen Stunde geforderten Herrendienst freimacht und diesen als glaubwürdig bezeugt. Das heißt aber nicht, daß dieser Dienst und damit die Räte in ihrer Zielrichtung eingeschränkt werden müßten auf die Grenzen und den Horizont dieser Welt – die Versuchung, die christliche Botschaft primär auf einen innerweltlichen Humanismus festzulegen, ist zur Zeit groß –, um verstehbar und sinnvoll zu sein. Der Glaubende überschreitet vielmehr schon immer die sichtbare und machbare Welt; das „Droben" des Kolosserbriefes (3, 1 f.) ist ein wesentliches Moment seines Sehens, Urteilens und Handelns; er lebt nicht in der Hoffnung auf *sein* Werk, sondern auf die Tat *Gottes*, die allein ihn beflügelt, sich in dieser Welt radikal zu engagieren und durchzuhalten. Das bestimmt auch seinen Dienst, der nicht nur ein Dienst des innerweltlich sinnvollen und darum auf Effizienz ausgerichteten Tuns ist, sondern ein Dienst, der in allem weltlichen Handeln auf das Endgültige, den Neuen Himmel und die Neue Erde, die vollendete Gottesherrschaft, die Ordnung vollkommener Liebe hinweist und dafür die Augen öffnet. Er ist im Grund der „eine notwendige" Dienst, der allen Dienst christlich gesehen erst sinnvoll macht. Solcher Dienst muß auch ausdrücklich werden. Er wird es im gemeinsamen Gebet, in den sakramentalen Handlungen der Kirche, vor allem der Eucharistie, im Dasein der kontemplativen Orden, am überzeugendsten aber überall dort, wo ein Mensch in der Darlebung und Verkündigung der Botschaft Christi sein Leben „verliert" und eben so „Rechenschaft gibt von der Hoffnung, die wir haben" (vgl. 1 Pt 3, 15).

Hier rühren wir an die eigentliche christliche Entsagung, eine Entsa-

gung, die zwar die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie nicht verkennt, aber deren Dimensionen wesentlich überschreitet und von einem innerweltlichen Denken nicht mehr erfaßt wird. Sie ist in dieser oder jener Weise in jedem Christenleben zu leisten, immer dort, wo das Evangelium einen Menschen radikal einfordert und das Letzte von ihm verlangt. Die Rufe, die den Glaubenden treffen können, sind zahlreich. Hier gilt es, in Einsamkeit und Vergeblichkeit auszuharren, obwohl man ausweichen und den bequemeren Weg gehen könnte, dort vielleicht, um des evangelischen Zeugnisses willen eine gesicherte Position aufzugeben und mit einer ungesicherten Zukunft zu vertauschen. Bald fordert die Liebe, dem Schuldner zu verzeihen, obwohl er in seinem Unrecht verharrt, bald, auf sein Recht zu verzichten und Unrecht hinzunehmen. Welche Entsagungen werden heute von Christen um ihres Glaubens und ihrer Kirche willen gefordert, für die es keine einsehbare Begründung gibt! Und woher sollen Priester und Ordensleute, die die Krise ihres Standes täglich von neuem bedrängend erleben, das Motiv nehmen, um zu den einmal übernommenen Entsagungen in Treue zu stehen? Da genügen oft nicht mehr noch so ideale innerweltliche Zielsetzungen, auch wenn sie im Glauben übernommen wurden: das heute so viel beschworene Engagement für die Welt und den Mitmenschen, der Kampf gegen das Unrecht und für gerechtere soziale Strukturen, die Mitarbeit an einer besseren Zukunft. Das alles ist gut und sinnvoll, aber es reicht nicht aus, um das Evangelium auch dann noch zu leben, wenn die tatsächliche Situation der Höhe des Einsatzes Hohn spricht und der Erfolg in immer größere Ferne zu rücken scheint. Der einzige Grund, der dann noch trägt, ist für den Christen das Kreuz Christi, oder besser: der gekreuzigte Herr, die liebende Verbundenheit mit ihm, die Nachfolge in seinen Tod, in den Verzicht auf innerweltliche Sinnerfülltheit, aus der vom Glauben beseelten Hoffnung auf die Auferstehung, auf das Leben, jenseits von Tod und Zusammenbruch. Das ist auch die letzte Begründung für die evangelischen Räte. Wo man das nicht mehr sähe, wo diese nur noch mit dem Frei-sein für die Mitmenschen begründet würden, wäre es ein christlicher Substanzverlust, mag man noch so emphatisch an die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe erinnern. Ist doch gerade diese einzig garantiert im gekreuzigten Herrn.

So ergibt sich denn aus unseren Überlegungen, daß zwar vieles in der überlieferten kirchlichen Lehre von der Entsagung und ebenso in der gewöhnlichen Frömmigkeitspraxis neu bedacht und korrigiert werden müßte. Die moderne Anthropologie zwingt uns dazu. Aber sowohl hier wie auf anderen Gebieten dürften solche Überlegungen letztlich nur dahin führen, daß die von Schrift und Überlieferung gemeinte Sache klarer zum Vorschein käme und das entscheidend Christliche deutlicher erkannt würde.